

sichtigt wird, daß es hierbei nicht um die Wahrheit als Richtigkeit, sondern als Wirklichkeit geht. Karl Rahner hat von der normativen Kraft des faktischen Glaubens gesprochen (sensus fidelium), und es wäre zu prüfen, ob die Kirchen bei der Erhellung dieses faktischen Glaubens nicht auch zur Erneuerung ihrer Taufpraxis geführt werden. Bei dem Ziel der gegenseitigen Erneuerung der Taufe erkenne ich vor allem die Barriere der Identitätsfrage. Nichts ist für eine Konfessionskirche so gefährlich wie der Identitätsverlust. Gerade Konvergenztexte mit ihrer Zielsetzung einer Konsensfindung im Zuge der Rezeption geben solche Ängste frei, die in der ökumenischen Arbeit nicht zu verharmlosen sind. Dabei lehrt uns die ökumenische Theologie, daß es einen Weg von der Konfessionsidentität zur ökumenischen (partnerschaftlichen) Identität über den Vorgang der „metanoia“ gibt.

Mir ist berichtet worden, daß in den auf Weltebene inzwischen zahlreichen Lehrgesprächen der Konsensus im wesentlichen erreicht wurde bei dem Bekenntnis zu dem lebendigen Gott und zu der Tat Gottes für die Menschheit in Jesus Christus

Die Konvergenz bleibt bestehen bei der Frage der Heilungsvermittlung heute. Das gilt auch für die vorliegenden Limatexte. Ich bin davon überzeugt, daß sich unsere jeweilige Angst vor dem Identitätsverlust, gerade auch im Ringen um den Vorgang der Heilungsvermittlung heute, in einer neuen Hinwendung zu Jesus Christus als dem Herrn der Gemeinde überwinden läßt.

Es geht auch in der Tauftheologie und der -praxis um mehr als um eine Bestandsaufnahme. Gerade in der Konvergenzmethode als Fortschritt der vergleichenden Methode liegt die Chance, einander näherzukommen, indem wir gemeinsam Christus näherkommen. Dabei spüre ich allerdings den Mangel an Handlungsmöglichkeiten. Texte wie der hier vorliegende brauchen praktische Lernfelder, benötigen die Interaktion im christlichen Alltag. Der gegenseitige Besuch bei Taufgottesdiensten wäre hier ein erster Schritt.

Vor allem aber benötigen wir in diesem Konvergenzgeschehen eine neue Sensibilität für die Macht des Heiligen Geistes (ökumenische Spiritualität), damit wir alle gemeinsam

neu zu hören vermögen, was der Geist den Gemeinden heute sagt.

Dr. Wolfgang Lorenz  
Sterkrader Straße 24

1000 Berlin 27

## Auf der Suche nach „neuen Schläuchen“

### Fortsetzung von Heft 1/84

Die drei exemplarischen exegetischen Untersuchungen zu den jeweiligen Interpretationen H. Wolffs haben gezeigt, daß H. Wolff sich in ihrer Auslegung *nicht* auf die Ergebnisse der modernen Bibelexegese stützen kann. Obwohl sie sich in allen drei Büchern ausdrücklich auf diese Methode der Schriftauslegung bezieht, hat sich an drei Beispielen gezeigt, daß die Theologin H. Wolff diese Methode bei ihrer Textauslegung nicht oder doch nur sehr begrenzt angewendet hat. Alle neutestamentlichen Exegesen, die hier gegenübergestellt wurden, führten hinsichtlich der Kernaussage der Gleichnisse zu wesentlich anderen Ergebnissen.

Es stellt sich die Frage, warum die Tiefenpsychologin und Theologin H. Wolff zu solch unterschiedlichen Ergebnissen kommt. Die drei untersuchten Texte stammen bei H. Wolff aus dem Zusammenhang des Kapitels „Richtet nicht!“ Es geht ihr hier darum darzustellen, „daß Jesus mit dem gesamten Komplex des Richtens und Rächens nichts zu tun haben will“ (III 43). Destruktiver Richtgeist entstammt der patriarchalischen Stufe, die Jesus überwunden hat. Es hat für das Christentum tragische Folgen gehabt, daß auf Jesus dieser Richtgeist projiziert worden ist. Die Identität des Christentums wurde auch von *diesem* Schatten übermalt. H. Wolff will die Projektion abbauen. Darum zeigt sie in ihrer Gleichnisuntersuchung, daß Jesus sich hier selber keinerlei Richterverhalten aneignet. Dort, wo die Theologen meinen, solches Denken bei ihm finden zu können, handelt es sich um ihre Projektion.

Der Vergleich der verschiedenen exegetischen Ergebnisse hat meines Erachtens folgendes gezeigt:

(1) H. Wolff will einen Gerichtsgedanken abbauen, der der patriarchalischen Stufe entspricht. Dabei hat sie übersehen, daß die Richtervorstellung Jesu, die die neutestamentliche Wissenschaft zutage fördert, mit dem Willkür- und Rachegeanken des Patriarchats nichts gemein hat. Die Richtervorstellung Jesu stellt dem alten Richterbild den völlig neuen Maßstab der Gottes- und Nächstenliebe gegenüber. H. Wolff kann auf Grund ihres Ansatzes nur den Patriarchenrichter finden, den sie verwirft.

(2) Zu dieser falschen Einschätzung muß H. Wolff kommen, da sie Jesus auf einer zwar hoch entwickelten, aber eben doch nur menschlichen Stufe sieht. Alle Worte, die Jesus gegen das Richten sagt, alle Gleichnisse und Bilder, in denen Richter erscheinen, werden ausschließlich auf dieser rein zwischenmenschlichen Ebene gedeutet. H. Wolff ist sicher beizupflichten, wenn sie sich so massiv dafür einsetzt, daß der destruktive, alle menschliche Gemeinschaft zerstörende Richtgeist abgebaut werden soll. Daß der Imperativ Jesu „Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet!“ (Mat 7, 1) jedoch nicht nur auf der zwischenmenschlichen Ebene, sondern auch in der Relation des Menschen zu Gott seine Bedeutung hat, ist ihr entgangen.

Es läßt sich also die These aufstellen: *Die von den Ergebnissen der theologischen Exegese stark abweichenden Textinterpretationen H. Wolffs haben ihre Ursache im eindimensionalen Jesusbild, das Jesus nur als Menschen kennt.*

So hilfreich wie die tiefenpsychologische Betrachtung sein mag, so ist H. Wolff vorzuwerfen, daß sie von diesem einseitigen Ansatz her exegetische Aussagen macht, die theologisch unhaltbar sind. Es kann hier keine Theologie des neutestamentlichen Gedankens vom Endgericht entfaltet werden. Aber ich denke, es ist doch deutlich geworden, daß H. Wolff mit ihrer rein menschlichen Interpretation der Jesusworte wesentliche Gedanken des „Evangeliums“ und damit der tieferen Bedeutung der Gestalt Jesu nicht erfaßt hat. In diesem Sinne ist H. Wolff nun auch entschieden zu widersprechen, wenn sie behauptet, daß sie das Evangelium Jesu „kenne“

(III 43). Das von ihr vorgestellte Evangelium als Zentrum der Identität des Christentums ist in wesentlichen Zügen einseitig verkürzt. Zu bejahren ist ihre Kritik an einer Jesus zugehobenen Weltenrichterrolle, die dem Patriarchat entstammt. Hier lassen sich in der Theologiegeschichte sicher manche Projektionen aufdecken. Daß mit dieser Ablehnung der negativen Auswüchse der neutestamentlichen Theologie aber auch der Blick für Jesus den Menschensohn, der ja eine Richtergestalt im ganz anderen Sinne verkörpert, verlorenght, ist auf den einseitigen tiefenpsychologischen Ansatz H. Wolffs zurückzuführen und aus der Sicht der Theologie abzulehnen. Für ihren Umgang mit dem Evangelium und der Theologie ist zweierlei festzustellen:

(1) Die tiefenpsychologische Aufdeckung und Darstellung vieler wahrhaft entstellender Projektionen birgt für den Theologen manche hilfreiche und erhellende Erkenntnis.

(2) Der Abbau dieser Projektionen führt bei H. Wolff dann aber zum Abbau der theologischen Kernaussagen, die von den Projektionen übermalt wurden. Dies ist auf den einseitigen tiefenpsychologischen Ansatz H. Wolffs zurückzuführen und von der Theologie abzulehnen.

Wir fassen das Resultat wieder in einer These zusammen:

*H. Wolff nimmt auf dem Hintergrund der tiefenpsychologischen Betrachtung des nur Menschen Jesu eine Beurteilung der Theologie vor. Dies ist eine Grenzüberschreitung seitens der Tiefenpsychologie in das Fachgebiet der Theologie, die Jesus immer als Mensch und Gott zugleich sieht.*

#### D Rückblick

Der Rückblick auf die durchgeführte Untersuchung soll nicht noch einmal die Ergebnisse zusammentragen: Diese lassen sich aus den am Schluß jeden Abschnittes aufgestellten Thesen entnehmen. In einer Art Rückbesinnung soll hier der Ertrag der „Prüfung“ des Werkes H. Wolffs vor Augen geführt werden. Zunächst möchte ich darauf hinweisen, daß sich in den drei Büchern H. Wolffs ein Gefälle in mehrfacher Hinsicht beobachten läßt. Während sie im 1. Buch stark darum bemüht ist, „eine sachgemäße Indienstnahme tiefenpsychologischer Einsichten“ zu vollziehen, um einen „für den Existenzvollzug

aktuellen Jesus<sup>19</sup> darzustellen, findet sich im II. Buch eine spezielle ausschnittthafte Untersuchung der jesuanischen Menschenbehandlung. Auf dieser Grundlage wird im III. Buch *die* Theologie in voller Breite diskutiert und angefochten. Wir haben deutlich gemacht, daß ihr hier der Vorwurf einer Grenzüberschreitung, noch dazu auf exegetisch unsicherem Boden, zu machen ist. Soviel zum inhaltlichen Gefälle. Es wird damit deutlich, daß die einzelnen Bücher durchaus unterschiedlich zu würdigen und zu kritisieren sind und daß erst das Gesamtwerk zu massiver Kritik veranlaßt.

Ein weiteres Gefälle läßt sich an H. Wolffs Sprachstil beobachten. Während sie im ersten Buch sehr darum bemüht ist, den Leser an ihre Sichtweise und Fragestellung vorsichtig heranzuführen, konfrontiert sie im III. Buch den Leser mit Unmengen von bewußt polemisch gehaltenen Äußerungen, die zum Widerspruch herausfordern. Warum das? Ich persönlich vermute, daß H. Wolff nach Erscheinen ihres I. Buches bereits nicht überall auf bereitwillige Aufnahme gestoßen ist, insbesondere nicht bei den Theologen. Ihr polemisches III. Buch, das sechs Jahre später erschien, verstehe ich als Gegenreaktion auf entgegengebrachte Kritik. Daß der Stil des III. Buches rein als bewußt angesetztes Mittel zu verstehen ist, der dazu dienen soll, sich Gehör zu verschaffen, erscheint mir doch recht unwahrscheinlich, zumal ich von Teilnehmern einer Tagung der „Internationalen Gemeinschaft Arzt und Seelsorger“, die im Frühjahr 1983 stattfand, hörte, daß H. Wolff sich als Referentin ebenso streitbar gibt wie als Schriftstellerin. Es wäre sicher interessant zu erfahren, wie die Analytikerin diese Haltung zum Publikum selber erklärt.

Die Diskussion im Teil 8 der Arbeit hat gezeigt, daß H. Wolffs methodischer Ansatz als Modell für eine neue biblische Hermeneutik nur sehr eingeschränkt begrüßt werden kann. Hilfreich ist ihre neuartige Darstellung des Menschen Jesu; die Grenze zeigt sich jedoch bereits bei der Erforschung des anthropologischen Ansatzes H. Wolffs für diesen Menschen. Der kerygmatische Christus bleibt völlig verborgen. Scharfe Kritik ruft auch die Untersuchung der exegetischen Arbeitsweise hervor. Wenn H. Wolff sich auf die

historisch-kritische Methode beruft, muß sie sie auch konsequent anwenden. Dies jedoch unterblieb. Es tut sich vielmehr der Verdacht auf, daß H. Wolff die in der Untersuchung gefundenen Aussagen über den Menschen Jesus und die Theologie zu ihrer eigenen Voraussetzung gemacht hat. Tiefenpsychologisch gesprochen: Daß H. Wolff ihr tiefenpsychologisches Menschenbild auf Jesus projiziert. So widerspricht sie ihrer eigenen methodischen Grundforderung an jeden Theologen.

*These 9:*

*H. Wolff fordert die Entprojizierung des Forschers und projiziert dennoch selber.*

Das Jesusbild, das H. Wolff vorstellt, ist jedenfalls nicht vom biblischen Text ausgehend entwickelt worden. Sie hat tiefenpsychologische Charakteristika des integrierten Menschen bei Jesus gesucht und gefunden und hat sich dann leider dazu hinreißen lassen, dieses Jesusbild absolut zu setzen und an ihm die Theologie zu messen. Die Dimension des Christus ist ihr dabei entgangen. Die Suche von Theologen und Psychologen nach einer Hermeneutik, in der die beiden Disziplinen in hilfreicher gegenseitiger Ergänzung ohne gegenseitige Disqualifizierung miteinander umgehen, muß also auch nach H. Wolff fortgesetzt werden.

Ein persönliches Wort zum Schluß. Meine erste doch recht begeisterte Einstellung zu den Büchern H. Wolffs hat sich durch die Untersuchung stark relativiert. Das Bild des integrierten Mannes, der alle patriarchalischen Strukturen, die den Frauen die Möglichkeit zur Entfaltung ihrer Begabung so oft verhindern, überwunden hat, spricht mich nach wie vor an. Doch kann ich persönlich diesen Jesus nicht nur als integrierten Mann sehen. Er hat für mich als Christus eine Bedeutung, die weit über die tiefenpsychologisch definierte „Integration“ hinausgeht. Meine theologische Kritik an H. Wolffs Werk ist damit hinreichend deutlich geworden.

<sup>19</sup> Vergl. Gerhard Wehr, Rezension zu H. Wolff, Jesus der Mann, in: Dt. Pfarrerblatt 5/1976, 76. Jahrg.: S. 148.